

STEFAN M. MAUL

WIE DIE BIBLIOTHEK EINES ASSYRISCHEN GELEHRTEN WIEDERERSTEHT

Nach langen kriegerischen Auseinandersetzungen gelang es den Medern unter der Führung ihres Fürsten Kyaxares im Jahre 614 v. Chr. Assur, die uralte, kaum je zuvor besiegte Hauptstadt Assyriens, einzunehmen und damit den scheinbar plötzlichen Untergang des assyrischen Weltreiches einzuläuten. An den heiligsten Stätten Assyriens, das dreist über Jahrhunderte den Völkern Vorderasiens nicht nur mit unerbittlichem politischem Druck sondern auch mit roher Gewalt seinen Willen aufgezwungen hatte, entlud sich nun ein schier unbändiger Hass. Der prachtvolle, mit kostbaren Beutestücken überladene Tempel des Reichsgottes Assur, als dessen Stellvertreter sich die assyrischen Könige verstanden, wurde ebenso geplündert, niedergebrannt und bis auf seine Grundmauern zerstört wie alle weiteren Gotteshäuser der Stadt, in denen die Assyrer die wahre Wohnstatt aller irdischen Schicksalsmächte gesehen hatten. Auch der von den Tempeln umgebene »Alte Palast«, der (obgleich man die Königsresidenz schon seit langer Zeit nach Kalchu und später nach Ninive verlegt hatte) als das Vaterhaus der assyrischen Könige galt, wurde geplündert und gründlich zerstört. Selbst vor der unterirdischen Grablege der assyrischen Könige machte man nicht halt. Die Gräfte wurden aufgebrochen, die steinernen Sarkophage mit Naphta in Brand gesetzt und dann durch Begießen mit kaltem Wasser gesprengt. Denn die Eroberer Assurs wollten wohl nicht nur die reichen Grabbeigaben erbeuten, sondern auch dem assyrischen Königtum samt seinen Wurzeln einen vernichtenden Schlag versetzen. Nun ereilte die Stadt das Schicksal, das zuvor all diejenigen erleiden mussten, die es gewagt hatten, sich den Assyrern offen zu widersetzen. Die Eroberer erschlugen und verschleppten die Bewohner Assurs. Sie plünderten und verwüsteten das gesamte Stadtgebiet so gründlich, daß nur ein Ruinenfeld zurückblieb. Die Stadt Assur, deren gewaltige Befestigungsanlagen nun die Sieger schleiften, konnte niemandem mehr Schutz bieten.

Auch das inmitten der Stadt gelegene Haus, das der einst Kizir-Aschur, dem »Beschwörer des Assur-Tempels« gehört hatte, blieb nicht verschont (Karte s. Nachsatz dieses Bandes). Als Walter Andrae mehr als zweieinhalb Jahrtausende nach der Zerstörung Assurs, im Jahre 1908, auf die Reste dieses Wohnhauses stieß, machte er einen bedeutsamen Fund. Unter dem Schutt des verwüsteten Hauses lagen auf den Fußböden mehrerer Räume verstreut weit über tausend Tontafeln und Tontafelfragmente. Man hatte die zerschlagene Bibliothek eines Gelehrten entdeckt, der in der Königsstadt im Dienste des letzten großen assyrischen Herrschers Assurbanipal

(669–627 v. Chr.) und seiner Nachfolger stand. In den Kriegswirren hatte der Beschwörer seine kostbare Tontafelsammlung nicht mehr retten und vielleicht nicht einmal sein eigenes Leben in Sicherheit bringen können.

Katastrophen, Krieg, Zerstörung und das damit stets verbundene Leid, so wird hier in drastischer Weise deutlich, schaffen allzu oft erst die günstigen Bedingungen, die es Archäologen und Altertumswissenschaftlern ermöglichen, einen »glücklichen Fund« zu tun. Denn hätte der Besitzer jenes von Walter Andrae entdeckten Hauses im Jahre 614 v. Chr. die Gelegenheit gehabt, geordnet und mit aller Habe sein Haus zu verlassen, wäre der für die Kulturgeschichte des Alten Orients unermesslich wichtige Fund der Tontafelbibliothek nie gemacht worden. So sind es gerade lang vergangenes Unglück und Untergang, die es der heutigen Wissenschaft ermöglichen, die Kultur einer alten, fast ganz in Vergessenheit geratenen Zeit wiedererstehen zu lassen.

Freilich ist hier auf einen weiteren, aus der Sicht der Altertumswissenschaft als besonders günstig zu bezeichnenden Umstand zu verweisen: Seit der Zeit, als die Bedürfnisse eines komplexen Wirtschaftssystems in den Städten des südlichen Zweistromlandes gegen 3200 v. Chr. zur Erfindung der Schrift geführt hatten, pflegte man die aus Bildzeichen entstandene Keilschrift mit einem Griffel in noch plastischen, zu Tafeln geformten Ton zu drücken. Es ist eine glückliche Fügung, dass die steinharten luftgetrockneten oder gebrannten Tontafeln mit Stein und Gold zu den wenigen Materialien zählen, die selbst unter den ungünstigen klimatischen Bedingungen des Zweistromlandes im feuchten Erdreich die Zeiten überdauern. Obgleich sie zerbrechlich sind, erweisen sie sich, anders als Holz, Leder, Papyrus und selbst Metalle, die dem Zahn der Zeit oft nicht standhalten, als im Prinzip unverwüstlich. So blieben altorientalische Texte aus mehr als drei Jahrtausenden und nahezu allen Bereichen des Lebens erhalten, obgleich oder besser gerade weil im Laufe der wechselvollen Geschichte Mesopotamiens Archive und Bibliotheken immer wieder durch Naturkatastrophen oder kriegerische Auseinandersetzungen zerstört wurden. Die zerbrechlichen Tontafeln mochten dabei in kleine Fragmente zersplittert sein. Aber im Schutt von Häusern, Tempeln und Palästen blieben ihre Bruchstücke stets erhalten.

Daher fanden sich in dem Wohnhaus (Abb. 1), dessen Reste Andrae 1908 und 1910 leider nur zum Teil freigelegt hatte, zwar die zerborstenen Tontafeln, die in »Nestern« zusammenlagen, so wie sie von den Regalen gefallen waren (Abb. 2). Von der Ausstattung des Hauses

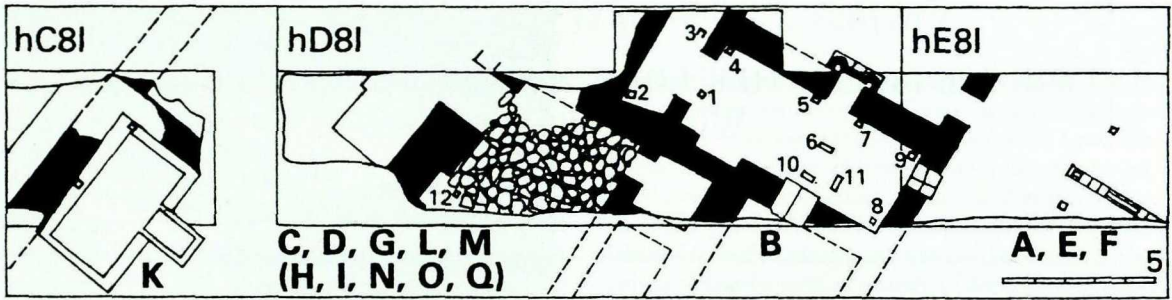


Abb. 1 Plan des teilweise freigelegten »Hauses des Beschwörungspriesters«. Die Großbuchstaben bezeichnen die gefundenen »Tontafel-nester«. Die Zahlen bezeichnen die Fundstellen der unter dem Fußboden angelegten Ziegelkapseln mit Figürchen der »guten Geister«.

erhielt sich hingegen so gut wie nichts. Die Tontafel-gale, die Möbel und die weitere Einrichtung des Hauses waren wohl verbrannt und das, was übrig blieb, im Laufe der Jahrtausende im Erdrich vergangen. Außer den unverwüstlichen Tontafelfragmenten, Scherben von Tongefäßen und wenigen Metallbruchstücken fanden sich nur klägliche Reste.

Eine erste Durchsicht der besser erhaltenen Tontafeln (Abb. 3) aus dem sog. »Haus des Beschwörungspriesters« zeigte rasch, dass man auf die Fachbibliothek eines Gelehrten gestoßen war, dessen wesentliche Aufgaben darin bestanden, mittels Gebet, Magie und Ritual die Ord-

nung in der Welt aufrechtzuerhalten und jegliches Unheil von König, Land und Leuten abzuwenden. Ohne Zweifel zählte Kizir-Aschur zu jenen mesopotamischen Gelehrten, die – als »Chaldäer« bezeichnet – noch mehr als ein halbes Jahrtausend nach dem Untergang des assyrischen Reiches in Rom und Griechenland in hohem Ansehen standen. Cicero und Strabo, Plinius und Arrian rühmten Wissen und Fähigkeiten dieser »Chaldäer«. Voller Bewunderung berichtete Diodor noch im 1. Jh. v. Chr.: »Sie studieren die ganze Zeit ihres Lebens. Sie beschäftigen sich viel mit der Wahrsagekunst und versuchen, die Abwendung der üblen Dinge und die Erfüllung der guten zu erreichen.« Wie aber studierten diese Gelehrten? Mit welchen Fragestellungen beschäftigten sie sich? Worin bestanden ihre Kenntnisse und wie erwarben sie sie? Erst der bedeutende Tontafelfund von Assur ließ die Beantwortung dieser Fragen aufgrund von originalen Textzeugnissen möglich erscheinen.

Entsprechende Untersuchungen, die Gegenstand eines großangelegten längerfristigen Heidelberger Forschungsvorhabens sind, können jedoch nicht unmittelbar angestellt werden. Die mühsamen Vorarbeiten, die zunächst geleistet werden müssen, spiegeln die Schwierigkeiten, mit denen die junge Disziplin der Assyriologie zu kämpfen hat.

Zunächst muss in einem ersten Schritt der gesamte Tontafelbestand aus der Bibliothek des Kizir-Aschur erfasst werden. Bereits dies erweist sich als äußerst schwierig. Denn die Ausgräber hatten zwar jedem der etwa 12.000 Tontafelfragmente, die an vielen Stellen im gesamten Stadtgebiet von Assur gefundenen worden waren, eine Fundnummer zugeordnet, die Auskunft über die Fundstelle und damit über die Archiv- oder Bibliothekszugehörigkeit des Stückes lieferte. Da aber der größere Teil der Tontafeln aus Assur nicht mit der zugehörigen Fundnummer beschriftet wurde, sondern lediglich dem Karton, in dem das jeweilige Stück ver-



Abb. 2 »Tontafelnest« auf dem Fußboden des sog. »Hauses des Beschwörungspriesters«, Ass. Ph. S 3866.



Abb. 3
Tontafel aus dem »Haus
des Beschwörungspriesters«
mit einer Hymne auf die
Heilgöttin Gula, VA 13676.

packt war, ein entsprechender Notizzettel beigegeben war, gingen namentlich bei der beispiellosen zwölfjährigen Odyssee der Funde, die für das Berliner Museum bestimmt waren, diese Fundzettel verloren (s. S. 53–63). Der Schaden ist immens. Denn mit dem Verlust der Notizzettel lassen sich auch keine Angaben mehr über die Fundsituation der betroffenen Stücke machen. Die Tafeln aus der Bibliothek des Kizir-Aschur ließen sich

nun von Schriftstücken, die an anderen Stellen in Assur gefunden wurden, nicht mehr unterscheiden. Erschwert wird diese Situation noch dadurch ganz erheblich, dass für den nach der Fundteilung nach Istanbul gelangten Teil der Tontafeln aus Assur kein systematischer Katalog vorliegt und ein weiterer kleinerer Teil der Tontafeln aus dem sog. »Hause des Beschwörungspriesters«, der erst zu Beginn der 1970er Jahre vom irakischen Antiken-

dienst entdeckt wurde, bis heute fast gänzlich unbekannt blieb.

In langjähriger Arbeit, mit unendlicher Geduld und einer großen Portion Scharfsinn konnte der schwedische Kollege Olof Pedersen 80 Jahre nach Abschluss der Grabungen in dieses hoffnungslose Chaos einige Ordnung bringen. Ihm gelang es, mit Hilfe der vorbildlich geführten Grabungstagebücher Walter Andraes und der Fotodokumentation der Ausgräber die Fundstellen eines beachtlichen Teils der Tontafeln aus Assur dennoch zu ermitteln. Der Bibliothek des Kizir-Aschur konnte Pedersen insgesamt 631 Tontafeln und Tontafelbruchstücke zuweisen. Aufgrund weiterer in den letzten Jahren in Heidelberg angestellter Forschungen können heute sogar wieder 1198 Stücke dem Bibliotheksbestand zugeordnet werden.

Obgleich vor allem Erich Ebeling und Franz Köcher zahlreiche Tontafeln aus der Beschwörerbibliothek veröffentlicht hatten, zeigte sich, dass der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bislang nicht einmal die Hälfte des Textbestandes vorgelegt wurde. Aus verständlichen Gründen hatte man sich zunächst den besser erhaltenen Tontafeln zugewandt. Mehr als 600 Tafelfragmente, oft in schlechtem Erhaltungszustand, blieben ungelesen.

Das erste Ziel des hier vorgestellten Projektes ist, den gesamten Bibliotheksbestand zu erschließen und die unveröffentlichten Teile der Bibliothek zu edieren. Wie die Scherben einer zerbrochenen Vase müssen möglichst viele Tafelfragmente mit bereits publizierten oder unpublizierten Tafelbruchstücken zusammengefügt werden. Auf diese Weise sollen aus kleineren Tontafelscherben, die für sich betrachtet fast unbrauchbar sind, möglichst vollständige Texte wiedererstehen. Wollte man auf der Suche nach Tafelfragmenten, die zusammen gehören, jedes der 1200 Bruchstücke aus dem »Hause des Beschwörungspriesters« mit den jeweiligen anderen zusammenhalten, um zu sehen, ob sie sich »joinen« lassen, müsste dieser Vorgang 719400mal wiederholt werden. Dies ist freilich undurchführbar. Man muss also die Tafelfragmente nach inhaltlichen Kriterien in möglichst kleine einheitliche Gruppen gliedern und sich dann innerhalb dieser Gruppen um Textzusammenschlüsse bemühen.

Zunächst muss jedes unveröffentlicht gebliebene Tontafelfragment anhand des Originals maßstabsgerecht gezeichnet werden (Abb. 4). Es genügt (besonders bei beschädigten Tafeln) nicht, zur Entzifferung lediglich eine Fotografie des Stückes zur Hand zu nehmen, da sich die Keileindrücke oft erst durch das Spiel von Licht und Schatten zu lesbaren Zeichen formen. Auf einer Fotografie ist eine Verletzung der Tafeloberfläche häufig kaum von einem Keil zu unterscheiden. Die exakte Zeichnung eines Tafelbruchstückes gewährleistet, dass auch beschädigte, nicht sicher zu identifizierende Keilschriftzeichen weitgehend objektiv dokumentiert werden. Gleichwohl ermöglicht ein mittlerweile sehr umfangreiches Fotoarchiv den in Heidelberg arbeitenden

Wissenschaftlern die alltägliche Arbeit fernab von den Museen.

Auch wenn die Umzeichnung eines Tafelfragmentes erstellt und jedes darauf erhaltene Keilschriftzeichen identifiziert ist, bedeutet dies nicht immer, dass der Inhalt des Textes erfasst werden kann. Denn die meisten Keilschriftzeichen haben eine Vielzahl von Wort- und Silbenbedeutungen. Erst im Kontext fügen sie sich zu einem sinnvollen Ganzen. Kleinere Tafelbruchstücke können daher oft zunächst keiner Textgattung zugeordnet werden. Manchmal bleibt sogar unklar, ob ein solches Textfragment in sumerischer oder akkadischer Sprache verfasst war. Erst das Studium zahlreicher besser erhaltener Keilschrifttexte ermöglicht, dass eine bestimmte Zeichenfolge wiedererkannt wird und durch den Vergleich mit dem besser erhaltenen Stück, das den inhaltlichen Zusammenhang erkennen lässt, gelesen werden kann. Gelingt es, den Wortlaut eines fragmentarischen Textes über die Bruchstellen hinaus zu ergänzen, lässt sich mit einigem Glück und einem guten Gedächtnis unter den zahlreichen Fragmenten ein Bruchstück finden, das eben die ergänzten Wendungen enthält. Die Wahrscheinlichkeit, dass beide Fragmente zu der gleichen Tontafel gehören und gemeinsam einen vollständigeren Text ergeben, ist dann recht hoch.

Auf der Suche nach Textzusammenschlüssen ist das äußere Erscheinungsbild der Tafelbruchstücke bisweilen irreführend. Obwohl zwei Stücke zu derselben Tafel gehören, können sie durchaus jeweils eine andere Färbung aufweisen. Das eine Stück kann von Asche geschwärzt aber hervorragend erhalten sein, während das andere stark erodiert und lederbraun ist. Allerdings liefern Tafelform, Struktur und Magerung des Tones ebenso Hinweise auf die Zusammengehörigkeit zweier Fragmente wie die genaue Beobachtung von auffälligen orthografischen Konventionen und eigenwilligen Zeichenformen.

Mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung werden inhaltliche (Sprache; Textgattung; Schlüsselwörter etc.) und äußerliche Charakteristika eines jeden publizierten und unpublizierten Tafelbruchstückes gespeichert. Fragmente, die ein bestimmtes Cluster von Eigenheiten aufweisen, können dann aus dieser Datei aufgerufen und auf Zusammengehörigkeit überprüft werden.

Auf diese Weise wurden bereits mehrere Hundert Textzusammenschlüsse gefunden. Aus zahlreichen kleineren zunächst ganz wertlos erscheinenden Tontafelfragmenten können so mit Geduld und Geschick zuvor ganz unbekannt Tontafeln erstmals wieder seit der Zerstörung Assurs im Jahre 614 v. Chr. gelesen und dann ausgewertet werden (Abb. 4).

Auch wenn die philologische Erschließung des Bibliotheksbestandes noch einige Jahre in Anspruch nehmen wird, kann nach Durchsicht des Tafelbestandes bereits ein recht genaues Bild von der Tätigkeit der Beschwörer aus Assur gezeichnet werden.

Kizir-Aschur hatte im Wesentlichen gemeinsam mit

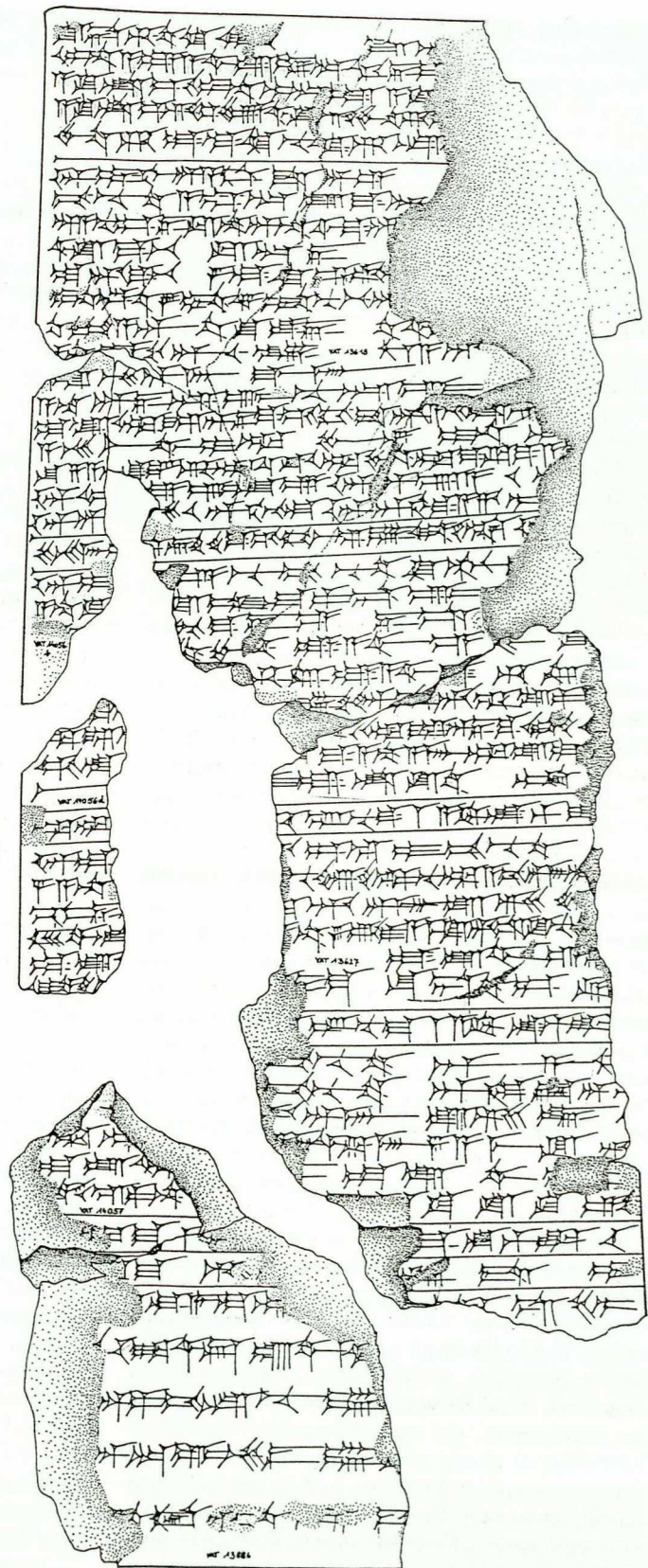


Abb. 4 Umzeichnung einer aus neun Bruchstücken zusammengefügt^{en} Ritualbeschreibung (Joins und Zeichnung: S. M. Maul). Am unteren Tafelende findet sich ein Bibliotheksvermerk, in dem der Tafelbesitzer Kizir-Aschur namentlich genannt ist.

seinem Neffen und Schüler, Kizir-Nabu, Abschriften von den wichtigsten Beschreibungen babylonischer Rituale zur Unheilsbeseitigung und zur Heilsbewahrung angefertigt. Wie sie in auf den Tafeln angebrachten keilschriftlichen Bibliotheksvermerken notierten, waren diese Tafeln oft »eilig für die Durchführung« eines Rituals von »Vorlagen kopiert«, die aus Babylon, Uruk, Nippur und anderen mesopotamischen Städten stammten. Die philologische Gewissenhaftigkeit, mit der die Beschwörer arbeiteten, überrascht. Sofern ihnen beim Kopieren eines Textes mehrere voneinander abweichende Textvertreter zur Verfügung standen, notierten sie die Textvarianten. Blieb einmal nicht die Zeit zu prüfen, ob die Kopie auch tatsächlich genau mit der Vorlage übereinstimmte, wurde auch das vermerkt. Nachschlagewerke unterstützten ihre Arbeit. Sumerisch-akkadische »Wörterbücher« auf Tontafeln ermöglichten den Beschwörern, sumerische Texte mit einer akkadischen Übersetzung zu versehen. Lexikalische Listen und Verzeichnisse der im ausgehenden 3. Jt. v. Chr. üblichen Keilschriftzeichenformen dienten als Hilfsmittel zum Verständnis alter Texte, die Kizir-Aschur abschrieb und, wenn er es im Rahmen der Ausbildung seiner Studenten für notwendig erachtete, auch kommentierte. Eine in seiner Bibliothek aufbewahrte Zusammenstellung der »Tontafelserien, die für die Lehre und das Studium (eines Beschwörers) verbindlich sind«, liefert uns das Curriculum der Ausbildung. Etwa zwei Drittel der dort genannten Werke lassen sich bisher in der Beschwörerbibliothek nachweisen. Es haben sich sogar Fragmente von Katalogen der Bibliotheksbestände gefunden.

Die wesentliche Aufgabe der Beschwörer bestand darin, das Wohlergehen des Königs und seiner Beamten zu sichern und jegliches Unheil von König, Volk und Land abzuwenden. Wenn der Reichsgott Assur dem König und dem Land im Rahmen des Neujahrsfestes »das Schicksal bestimmte«, hatte Kizir-Aschur dafür zu sorgen, dass alle Riten ordnungsgemäß durchgeführt wurden, damit der Gott günstig gestimmt war. Festbeschreibungen, komplizierte Reinheits- und Badevorschriften für den König, Hunderte von Bitt- und Sühnebeten in sumerischer und akkadischer Sprache und Vorschriften für die kultische Reinheit der Tempel geben ein beredtes Zeugnis von diesen Aufgaben.

Der Fund einer Reihe von historischen Texten war unerwartet. Die Auswahl der Texte spricht dafür, dass Kizir-Aschur, wohl auf Weisung des assyrischen Königs, der Babylon okkupiert hatte, folgende Fragen zu klären suchte: Welche Umstände hatten Marduk, den babylonischen Reichsgott, im Verlauf der Geschichte veranlasst, einen Nicht-Babylonier als Herrscher über Babylon anzuerkennen, und aufgrund welcher Verfehlungen hatte Marduk einem Herrscher von Babylon seine Gunst entzogen? Die Ergebnisse bildeten die Grundlage für die Neuordnung des assyrischen Staatskultes, die Assurbanipal von den Beschwörern von Assur ausarbeiten ließ. Dieser frühe Versuch, Gesetzmäßigkeiten im histo-

rischen Geschehen zu ermitteln, um diese für das politische Handeln nutzbar zu machen, verdient Beachtung!

Zur Steigerung des persönlichen Erfolges des Königs diente das Ritual, das nach seiner ersten Zeile »Damit der, der ihn sieht, sich freut« genannt wurde. Militärisches Gelingen erhoffte man von Waffenweihen, dem Ritual »Damit der Pfeil des Feindes nicht herankomme« und magischen und hygienischen Maßnahmen zur Seuchenverhinderung im Feldlager. Ob die Beschreibung eines Rituals mit dem Titel »Um ein zänkisches Weib mit seinem Mann zu versöhnen« ebenfalls für den König gedacht war, wissen wir nicht.

Andere Texte beschreiben, wie Häuser, Tempel und Paläste vor Feinden und Krankheitsdämonen geschützt werden sollten. Unter Toren und Türschwellen und in den Ecken des Hauses und der Zimmer sollten in einer großen Zeremonie Figürchen von Schutzgeistern vergraben werden. Kizir-Aschur führte dieses Ritual nicht nur für seine Auftraggeber aus. Unter seinem eigenen Haus fanden die Ausgräber insgesamt 12 Ziegelkapseln mit 41 Figürchen der guten Geister (Abb. 5, 6). Auf eines davon hatte der Beschwörer geschrieben: »Tritt ein, Geist des Heils! Verschwinde, böser Geist!«

Die Gewalt des von den Göttern offenbarten beschwörenden Wortes und die Überzeugung, im Ritual die uralten Anweisungen der Götter zu wiederholen und in diesem Akt als Abbild des göttlichen Heilandes Marduk-Asalluchi zu handeln, so zeigen es die Texte, verliehen dem Beschwörer die charismatische Kraft, das »Böse« zu bändigen und zu vertreiben.

Omensammlungen ermöglichten den Beschwörern, den Zorn der Götter zu erkennen, noch bevor er in einem spürbaren Unheil Gestalt angenommen hatte. Mit Hilfe einer umfangreichen Sammlung von »Löseritualen« versuchten sie, die Götter rechtzeitig zu besänftigen.

Auch Diagnose und Behandlung von Krankheiten zählte zu dem Aufgabenbereich Kizir-Aschurs und seiner Schüler. Zahlreiche medizinische Texte, die in dem Haus der Beschwörer gefunden wurden, beweisen, dass Herodot mit der Meinung, die Mesopotamier hätten keine Ärzte in Anspruch genommen, einer Fehlinformation erlegen ist. Krankheit erklärte man als Besessenheit von Dämonen oder Totengeistern, die den Menschen packen und fesseln. So wurde z. B. Epilepsie als das Wirken des »bösen utukku-Dämons« und die Kindersterblichkeit sowie das Kindbettfieber als Hinterlisten der Dämonin Lamaschtu gedeutet. Beschreibungen exorzistischer Rituale waren daher ein wichtiger Bestandteil der Beschwörerbibliothek. Gebete – oft in sumerischer Sprache –, Opfer, um die Götter gnädig zu stimmen, und viele magische Manipulationen, die den Praktiken der Voodoo-Zauberer nicht unähnlich sind, bildeten die wesentlichen Elemente einer solchen Behandlung des Patienten. Daneben waren auch Riten zur Abwendung der bösen Folgen von Schadenzauber von Bedeutung. Niemand zweifelte an der Wirksamkeit der »magisch-



Abb. 5
Unter dem Fußboden der Räume des sog. »Hauses des Beschwörungspriesters« fanden sich Ziegelkapseln mit den Reliefbildern guter Geister, Ass. Ph. S 3856.

religiösen« Therapie, da die Gebete und Ritualanweisungen – wie bisweilen auf den Tafeln vermerkt – auf göttliche Offenbarung oder aber auf die Kenntnisse »der alten Weisen aus der Zeit vor der Sintflut« zurückgeführt wurden.

Während in vielen Ritualbeschreibungen die magisch-religiöse Einordnung der Krankheit im Vordergrund steht, wirken andere medizinische Texte aus der Bibliothek des Kizir-Aschur eher nüchtern empirisch:

»Wenn ein Mensch sehr ängstlich und nervös ist; wenn seine Augen ständig herumwandern und er unter Erschöpfung leidet; wenn seine Körpertemperatur nicht hoch ist, er aber häufig hustet, und während sein Inneres immer mehr drückt, Speichel zu fließen beginnt; wenn seine Gedärme von der »Durchfall-Krankheit« schmerzen und er an Durchfall leidet; wenn außen sein Fleisch kalt ist, während darunter seine Knochen vor Hitze brennen; wenn er aufgibt zu versuchen, sich schlafen zu legen, und während sich seine Luftröhre verstopft, er nach Atem schnappt und er »Feuer-Brennen« oder »Brennen des Inneren« an vielen Stellen hat – dieser Mann ist von dem zetu-Fieber befallen.«

Ein ansehnliches, etwa 300 Tontafeln und Tontafelbruchstücke umfassendes Textcorpus von sehr modern anmutenden medizinischen Rezepturen widerlegt die weitverbreitete Ansicht, der »vorwissenschaftlich arbeitende« Beschwörer sei nur insoweit mit Verfahren der Heilkunde befasst gewesen, als diese magischen, apotropäischen und exorzistischen Charakters waren. Viele dieser Tontafeln sind mit den Eigentumsvermerken des Beschwörers und der Bemerkung versehen, dass er die Rezepte »(eilig) für die Anwendung« von einer

Vorlage abgeschrieben hatte. So unbequem und bedrohlich es auch erscheinen mag: Die Rezepte, in denen – einem strengen Schema folgend – rational die Schilderung von Krankheitszeichen, eine Beschreibung der jeweiligen Heilanzeigen (Indikation), Anweisungen zur Herstellung der Arznei sowie Vorschriften für die Applikationsart des Medikamentes zusammengestellt sind, wurden von ebendem Heiler studiert und in Anwendung gebracht, der einer Krankheit übernatürliche Ursachen zusprach und dieser mit Besänftigungsritualen und Bannung der wirkenden Dämonen zu Leibe rückte. Der Tontafelbestand der Bibliothek des Kizir-Aschur zeigt es deutlich: Die sog. empirisch-rationalen Methoden der babylonischen Heilkunde, die wie jüngste Forschungen zeigen, durchaus nachvollziehbar wirksam waren, sind von den Heilverfahren mit magisch-religiösem Charakter nicht zu trennen. Sie sind Ausprägungen ein und derselben Disziplin, der Heilkunde, die der Beschwörer vertrat.

Die Beschwörer von Assur stellten regelrechte therapeutische Kompendien zusammen. Als Beispiel sei hier ein Rezept zur Behandlung der hochansteckenden und oft tödlich verlaufenden Hautkrankheit sacharschubbu vorgestellt:

»Wenn auf dem Körper eines Menschen sacharschubbu entsteht, räucherst du mit zariptanu-Kraut darüber bis die Pustel Trockenens enthält. Die Pustel schälst du ab. Du verbindest ihn mit Salz und der Pflanze »gehörntes Alkali« und er wird gesund werden. (...) Wenn ein Mensch voll ist mit sacharschubbu, zerstoßst du Körner der Hirschhorn-Pflanze, vermischst sie mit »Löwentalg« (wohl eine Pflanze). Du verbindest ihn und er wird gesund werden.«



Abb. 6 Relief mit dem Bild eines Schutzgeistes. Auf den Armen steht geschrieben: »Tritt ein, Geist des Heils! Verschwinde, böser Geist!« Aus einer Ziegelkapsel unter dem Fußboden eines der Räume des sog. »Hauses des Beschwörungspriesters«, VA 5450.

Die in den medizinischen Texten des Beschwörers am häufigsten genannten Krankheiten sind Augen- und Ohrenleiden, Zahnschmerz, Aussatz, Epilepsie, Gelbsucht, Geschwülste, Haut- und Fieberkrankheiten, Wassersucht, Husten und Frauenleiden. Sogar Anweisungen zur Behandlung von Sprachstörungen oder Haarausfall waren vorhanden. Eine umfangreiche Tafelserie ist der Behandlung von Impotenz gewidmet.

In den erhaltenen Rezepten werden sowohl innerlich als auch äußerlich zu verabreichende Medikamente genannt. Eine gewaltige Anzahl von Pflanzen und Pflanzenprodukten (Samen, Blätter, Wurzeln, Früchte), aber auch von Mineralien und tierischen Produkten fanden Verwendung. Leider kennen wir von vielen Pflanzen und Steinen nur die akkadischen oder sumerischen Namen, ohne sie mit bekannten Pflanzen oder Steinen identifizieren zu können. Erschwerend kommt hinzu, dass auch Decknamen für die verwendeten Pflanzen benutzt wurden. Daher ist oft nicht möglich zu entscheiden, ob die Heilwirkung der hergestellten Arzneien eher pharmakologisch oder eher »magisch« war. Pflanzen und Mineralien wurden Tränken aus Bier, Wein, Milch, Öl oder Wasser beigesetzt. Sogar Pillen waren bereits bekannt. Zu den äußerlich anzuwendenden Heilmitteln gehören Pflaster und Verbände, die über aufgetragene Salben gelegt wurden. Auch Tampons und Zäpfchen, Klistiere, Räucherungen, Dampfbäder und Gurgelmittel kamen zur Anwendung.

Der Fund von übersichtlich aufgebauten, sehr umfangreichen keilschriftlichen »Bestimmungsbüchern«, in denen Aussehen und Heilwirkung von Pflanzen und Mineralien zusammengestellt waren, zeigt das ernsthafte wissenschaftliche Interesse der Beschwörer an der Heilkunst.

Während das Bestreben, mittels Magie und Ritual die Ordnung in der Welt aufrecht erhalten zu wollen, und das dahinterstehende geschlossene Weltbild dem modernen Menschen fremd erscheinen mag, verbindet jedoch die akribische Suche der Beschwörer nach Erkenntnis, die man in der Vielfalt der von den Gelehrten studierten Literatur erkennen möchte, den modernen Wissenschaftler mit dem Forscher aus assyrischer Zeit.